№ 228. Zweites Blatt. Sonntag, den 27. September 1896.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Vierteljährlicher Abonnementspreis in Thorn bei der Expedition Brückenstraße 34, bei den Depots und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark, frei in's Haus 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.
Annoncen-Annahme in Thorn: die Expedition Brückenstraße 34 Heinrich Netz, Koppernikusstraße.

Inseraten-Annahme auswärts: Strasburg: A. Fuhrich. Inowrazlaw: Justus Wallis, Buchhandlung. Neumark: J. Köpke. Graudenz: Der „Gesellige". Lautenburg: M. Jung. Gollub: Stadtkämmerer Austen.

Expedition: Brückenstr. 34, part. **Redaktion:** Brückenstr. 34, I. Et.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.
Inseraten-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Inseraten-Annahme auswärts: Berlin: Haasenstein und Vogler, Rudolf Mosse, Invalidendank, G. L. Daube u. Ko. u. sämmtl. Filialen dieser Firmen in Breslau, Dresden, Leipzig, Frankfurt a./M., Nürnberg, München, Hamburg, Königsberg ꝛc.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. September.

— Ueber die heutige Kavalleriebewaffnung urtheilt ein militärischer Mitarbeiter des „Hamb. Korr." auf Grund der Erfahrungen der letzten Manöver sehr abfällig. Die Befestigung des Karabiners am Sattel sei äußerst unzweckmäßig. Es können schwere Verletzungen der Pferde und Beschädigen der Schußwaffe an der Mündung nicht ausbleiben. Auch die Befestigung des Säbels links am Sattel hat ihre großen Nachtheile. Der Kavallerist habe freilich noch die Lanze in der Hand. Aber man stelle sich eines unserer Kavallerieregimenter nach seiner Hauptkampfart — also nach der Attacke — vor. Wie wird es aussehen? Eine Menge Leute, deren Pferde gestürzt oder erschossen sind, werden zu Fuß sein, allein ohne irgend welche Waffen. Säbel und Karabiner sind bei dem entlaufenen oder erschossenen Pferde, die Lanze geht erfahrungsgemäß bei der Attacke vielfach verloren. Womit soll der einzelne Mann sich nun noch, z. B. um der Gefangennahme zu entgehen, wehren und vertheidigen? Ihm bleibt nichts als die Flucht! Jetzt ist nun auch ein ziemlich verkürzter Säbel in Versuch gegeben. Das Motiv ist löblich, das Gewicht, daß das Pferd zu tragen hat, soll möglichst vermindert werden. Aber in der That ist das nur eine neue Art von Desarmirung unserer Kavallerie. Werth hat für die Kavallerie nur ein langer Säbel, mit dem sie einen gleich bewaffneten Gegner entgegentreten, mit dem sie auch einen erfolgreichen „Hieb zur Erde" führen kann. Beides ist mit dem Versuchssäbel nicht möglich oder doch sehr erheblich erschwert. Auch die Lanze ist im operativen Kavalleriedienst entschieden hinderlich. Im Kriege 1870—71 entledigten sich die Ulanen selbst, so weit sie konnten, der Lanze und hingen sich statt ihrer ein erbeutetes Chassepot um. Zuerst waren sie aus Holz. Zur Verminderung der Nachtheile der Holzlanze wurde die heutige hohle Stahlrohrlanze eingeführt. Das Geräusch eines damit bewaffneten und anreitenden Regiments verrieth es auf weite Entfernungen, eine Verständigung während der Gangart mit der Truppe war wegen des Geräusches beinahe unmöglich geworden. So ging es nicht weiter. Jetzt umhüllt man das Stahlrohr mit Papier, das Geräusch ist gedämpft, aber was ist das für eine kriegsmäßige Waffe? Zudem hat die gesammte Kavallerie zu vielerlei und zu viel Waffen. Wir reden der Abschaffung der Lanze trotzdem nicht das Wort, aber wir hoffen, daß die Zeit ihrer Abschaffung bei den Kürassiren, Husaren und Dragonern nicht mehr fern ist. Der Karabiner über dem Rücken, am Sattel ein gerader, langer Säbel, das ist und bleibt die einzige Bewaffnung, die sich im Kriege bei der Masse der Kavallerie bewähren kann. Das Wort, daß die Lanze die „Königin der Waffen" sei, könne nur als Phrase gelten. Wenn sie es wirklich wäre, so müßte man den Säbel wenigstens ganz aus der Felddienstausrüstung entfernen.

— Die früheren Freunde des neuen Zuckersteuergesetzes gerathen angesichts des Mißerfolges desselben sich allmählich untereinander in die Haare. So macht die „Ntl. Corr." den ostelbischen Konservativen zum Vorwurf, daß sie das Zuckerkontingent, welches in dem Entwurf auf 14 Millionen Doppelzentner bemessen war, auf 17 Millionen erhöht hätten. Wäre es bei 14 Millionen geblieben, so wäre so viel Zucker zu Markt gekommen, als der Aufnahmefähigkeit des Marktes entsprach, und selbstverständlich sei nur dann ein Preis zu erzielen, der die Produktionskosten zum Mindesten deckt. „Aber, führt genannte Korrespondenz weiter aus, die ostelbischen Konservativen waren nicht zu belehren, noch zu berathen. Entweder gar keine Reform, oder ein Antheil an den Gewährleistungen des Gesetzes auch für alle noch zum Rübenbau übergehenden Landwirthe im Osten, — lautete dort die Loosung. Das Kontingent wurde bis 20 Millionen verlangt, bis 17 endlich gewährt. Nun beeilt sich jede Fabrik, ihr Kontingent voll auszunutzen, und allein Deutschland wirft 2 bis 3 Millionen Doppelzentner mehr auf den Markt, als dieser verbrauchen kann. Da soll der Preisdruck noch Wunder nehmen! Ja, wenn die Ausfuhrprämie annähernd so hoch wie die französische gegriffen worden wäre! Dann konnte wenigstens — so unwirthschaftlich es an und für sich gewesen wäre — der deutsche Zucker am Auslandsmarkt untergebracht werden und die Inlandpreise hätten besser standgehalten. Aber wiederum ist hier die Tendenz des Gesetzentwurfs, diesmal vom Zentrum, in übler Weise durchbrochen worden. Statt der 4-Mark-Prämie sollte auch eine $2^1/_2$-Mark-Prämie ihren Zweck erfüllen können. Als ob im Kriege — und hier handelt es sich ausgesprochenermaßen um einen Krieg gegen den Unfug der französischen Prämienwirthschaft — $2^1/_2$ Geschütze ebensoviel werth wären wie vier! Die Prämie hat unserer Ausfuhr nur geringfügig genützt, und wenn nicht andere Maßnahmen früher Abhilfe gewähren, so wird der gegenwärtige Preisdruck dauern, bis der Markt seine Aufnahmefähigkeit soweit gesteigert hat, daß unsere deutsche Produktion nicht mehr Ueberproduktion ist. Das kann freilich noch Jahre dauern, und von den schwächeren Fabriken kann manche darüber zu Fall kommen. Namentlich dürften es aber die Schützlinge der ostelbischen Konservativen am eigenen Leibe erfahren, was ihnen die scheinbare Errungenschaft des 17-Millionen-Kontingents werth ist. Der Rübenbau in Anhalt, Sachsen, Hannover und so weiter mag ja wohl in der Lage sein, eine Periode gedrückter Preise zu überdauern, wenn sie nur wirklich einmal vorübergeht. Aber die Landwirthe im Osten, die blindlings Fabriken sich einrichten, werden zu Beginn ihres Unternehmens schlechte Zeiten nicht lange aushalten können. Der Verein der Rohzuckerfabrikanten denkt nun an eine freiwillige Zurückschraubung des Kontingents und will dieser Maßregel halber ein Syndikat einrichten. Allerdings muthet es seltsam an, daß etliche Wochen, nachdem die gesetzliche Kontingentirung in Kraft getreten ist, ein solches Nachhilfsmittel angewandt werden soll." — Uns kann es recht sein, wenn die Vertreter von Sonderinteressen in der Wirthschaftspolitik über ihre eigenen Maßregeln in Zwiespalt und Verzweiflung gerathen.

Die Eröffnung der Schifffahrtsstraße am „Eisernen Thor".

An diesem Sonntag wird ein gewaltiges Kulturwerk durch die offizielle Einweihungsfeier seinen Abschluß finden: die Regulirung der Donau am sogen. „Eisernen Thor". Die drei Monarchen der Länder, welche die Donau an der genannten Stelle berührt, der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Serbien und Rumänien, werden persönlich an der Feier Theil nehmen, ebenso eine Anzahl von Vertretern der Mächte, welche 1878 Oesterreich-Ungarn im Berliner Kongresse das Mandat ertheilt hatten, jenes Verkehrshinderniß zu beseitigen, mit welchem einst schon die Römer gerungen. Die Regulirungs-Arbeiten bestehen in der Hauptsache aus einem fast 8 Kilometer langen, 3 Meter unter den tiefsten Stand des Pegels reichenden Kanal durch die Stromschnellen auf der Serbien zugekehrten Seite der Donau. Die Fahrstraße wird nie weniger als 4 Meter Tiefe haben, welche für alle die Donau befahrenden Schiffe ausreicht.

Der ganze Kanal besteht aus zwei Theilen, einem unteren und einem oberen. Auf der unteren, 1700 Meter langen, an Rumänien grenzenden Strecke ist der rasche Strom auf eine Breite von ungefähr 150 Metern regulirt, so daß zwei bis drei große Dampfschiffe einander ausweichen können. An diesen zu Tage tretenden Kanaltheil schließt sich zu Berg der obere etwa sechs Kilometer lange Kanal an, der unter Wasser bis in die Gegend der Kasan-Felsenenge führt und durch zwei Reihen von Bojen für die Schifffahrt gekennzeichnet ist. Zur Herstellung jenes unteren erstgenannten Theiles mußten 400 000 Kubikmeter Felsen trocken längs des serbischen Ufers ausgebrochen werden, wobei das Material zu den Böschungsmauern aus den gesprengten Felsen entnommen wurde. Zur Herstellung des oberen Theiles von ungefähr 6 Kilometern mußten 253 000 Kubikmeter Felsen unter Wasser gesprengt werden. Die Strömung auf dem untersten, 1700 Meter langen offenen Theile des Kanals ist am stärksten; ein erster Versuch, der kürzlich angestellt wurde, hat ergeben, daß das Dampfschiff

---

Feuilleton.

Zigeunerliebe.

Novellette von Valentin Max.

Ein letzter Sonnenstrahl vergoldete die waldigen Kämme des Matragebirges. Die tiefen steilen Schluchten waren schon in Dunkel gehüllt. Der erhabene Augenblick, wo der scheidende Tag den höchsten Spitzen sein Lebewohl mit einem Lichtgruß zuwinkt, war mit seinem unbeschreiblichen Farbenspiel im Verbleichen. Ein letztes Aufleuchten noch, und zu Ende ist der Tag . . . zu Ende.

Er hat etwas Wehmüthiges, dieser Abschied von der Zeitspanne „Tag" genannt, so kurz und doch das getreue Abbild des ganzen Lebens! Ist es nicht, als ob die gesammte Natur es mit empfindet? Todtenstille ringsum in den Wäldern . . . noch hat nicht jenes geheimnißvolle Weben und Rauschen der Waldnacht begonnen. Die Natur trauert dem Lichte nach. Nur von den Felsenhängen drüben über den paar Hütten tief unten im Thal singen wehmüthige Geigentöne das Lied der Trennung.

Ein echtes Naturkind muß es sein, das den Bogen so meisterhaft führt. Es sind Töne, dem Augenblick abgelauscht, weiche, volle Klänge, die wie verhaltenes Erdenweh durch die Luft zittern.

Zusammengekauert sitzt der Zigeuner auf einem Felsblock. Wie sehnsüchtig starren seine Augen nach der hohen Spitze drüben, wo eben das Licht noch glimmt. Die Geige in seinem Arm aber singt die Symphonie zu dem, was er schaut. Sein Herz ist ein besseres Publikum, als er es je da draußen in der Welt gefunden.

Ja, draußen war er gewesen, der Szagody Bela, das sah man ihm an! Er hatte viel erlebt fern im fremden Land mit der Kapelle von Miskols. Sie hatten ihn ausbilden lassen wollen, vornehme Leute in Paris. Fast zwei Jahre hatte er Stunden nehmen müssen, lernen sollen, was er nicht selbst empfand, Uebungen und Virtuosenstücke; da graute ihm vor einer Kunst, die in ihm nicht lebendig ward.

Eines Nachts nahm er seine Geige, die ihm ein großer Herr geschenkt hatte und sein Erspartes, und zog heim ins Matragebirge. Daheim angestaunt, verschenkte er mit vollen Händen an seine blutarmen Genossen. Er verbrauchte, was er gerade hatte, denn er achtete das Geld nicht. Außer seinen reichen Kleidern war er wieder wie ehemals ein armer Zigeuner. Er spielte, um nicht zu hungern. Bald lebte er in bitter Noth, bald ein üppiges Leben in den Schlössern. Selten kehrte er heim zu seiner Mutter. Ein Vermögen hatten der alten Frau die blinkenden Goldstücke gedäucht, die er ihr in die Hände geschüttet; er freute sich ihres Glückes, dann aber war er wieder hinausgezogen in seinen geliebten Bergwald, Neues zu erlauschen, Neues zu erfinden.

Schon war er ungewöhnlich lange bei Magyhaza umhergeschweift. Er hatte droben im Schloß zwei Tage zur Tafel gespielt, wo des deutschen Försters blonde Marie mit aufgewartet hatte. Ein Blick aus ihren blauen Augen hatte ihn getroffen. Sein Herz loderte in wilder Liebesgluth auf. Es war über ihn gekommen wie Flugfeuer im dürren Tannenwald. Die Gluth verzehrte ihn. Schon tags darauf warf er sich ihr zu Füßen und stammelte in wild bewegten Lauten seine Liebe. Marie stand erschrocken vor dem schönen Burschen. Er gefiel ihr so gut. Das keusche Mädchen aber verstand das Leidenschaftliche in seinem Werben nicht. Stumm wehrte sie ihn ab. Da hatte er seine Geige genommen, ihr seine Bitte gespielt, so wild glühend, so innig flehend; und noch bevor er geendet, schlang sie ihre weichen Arme um den braunen Kopf und im seligen Liebeskusse fanden sich die beiden Naturkinder.

Wonnige Stunden heimlicher Liebe, wenn sie sich droben in der Felsenkluft treffen konnten, reihten sich für Bela's Empfindungen wie Glücksperlen aneinander. Aber zu dem jubelnden Entzücken gesellte sich bald die Reue der Geliebten. Ihr ehrlicher Sinn wurde sich der Schuld bewußt. Die erste Liebe kämpfte den schweren Kampf um Ehrfurcht und Moral. Wohl trafen sie sich Abend für Abend hier oben in den Felsenhängen, aber wehe, wenn der Förster ahnen würde, daß sein Kind die Geliebte eines Zigeuners sei!

Marie entsetzte sich bei dem Gedanken, der ihr treues Kinderherz so schwer bedrückte. Hingebend und zur Liebe geschaffen, hatte sie sich vom Augenblick bestricken lassen. Die Leidenschaft des Geliebten überfluthete ihr ganzes Sein. Ihr fehlte das Temperament, über ihre Lage thatkräftig hinwegzukommen. Sie liebte ihren Bela, seine Schönheit, sein wild süßes Empfinden muthete sie an, seine Augen bannten sie wie jene geheimnißvollen Seeen hoch oben in den Heimathsbergen der Tatra. Aber war sie fern von ihm, dann erschien ihr vieles an dem Geliebten noch geheimnißvoller, unverständlicher; fast unheimlich wurde ihr die Macht seiner Leidenschaft. Sie fürchtete sich vor ihrer Liebe.

Ihr innerer Zwiespalt konnte Bela nicht lange verborgen bleiben, ihm, der gewohnt, im Buch der Natur, wie in den Herzen der Menschen zu lesen. Erst gestern hatte sie traurige Stunden verlebt, weil er sie bestürmte, ihm zu sagen, was sie bereute, warum sie nicht mehr so selig zu ihm aufschaue.

Das flackernde Licht drüben auf der Bergesspitze war erloschen; die schmale Mondsichel stieg wie eine wehmüthige Erinnerung an das goldene Sonnenlicht im Norden auf. Die weichen Geigentöne verklangen wie ein ahnungsvolles Lebewohl.

Er erwartete Marie jetzt, wo das Dunkel sie schützte und der Vater hinaus zum Dienst mußte.

Ehemals hatte er sich umschwärmen und verhätscheln lassen, der schöne Zigeuner. Aber nicht eine jener Frauen, deren Sinne seine Töne bestrickte, hatte ihm auch nur eine Faser des Herzens beben gemacht. Er hatte ihnen wild vorgespielt, wild hatte er mit ihnen gespielt, sie geküßt, ein Paria, mit Verachtung im Herzen für all den Lug und Trug der großen Welt, die so ganz anders war wie seine geliebte Heimath, die freie Gottesnatur.

Da sprang er auf. Jede Fiber an dem elastisch schönen Körper zitterte der Geliebten entgegen. Zwei rasche Sprünge, und er hielt Marie im Arm.

Wortlos ist das höchste Glück.

Nach langem Kuß hebt er ihr Gesicht, das sie an seiner Schulter birgt. Er sieht Thränen in ihren Augen. Unsäglich traurig sehen sie aus, diese blauen Sterne. Tief erschrocken läßt er los und drückt sie sanft auf den Felsensitz. Er kniet vor ihr nieder, bestürmt sie mit Fragen. Thränen lösen endlich ihr Schweigen:

„Bela, ich bin sehr, sehr unglücklich; Vater ist bös auf mich, weil ich immer so still sei und wieder nichts von dem Nachbarförster, dem Hansi, wissen will; für morgen hat er ihn schon wieder eingeladen! Du weißt doch, sonst gefiel

zum Durchfahren dieser Strecke $2\frac{1}{2}$ Minuten zu Thal und 15 Minuten zu Berg gebraucht. In der Auswahl der hydrotechnischen Betriebsmittel standen die ungarischen Ingenieure auf den Schultern ihren französischen, deutschen, englischen und amerikanischen Vorgänger; im Laufe der sechsjährigen Arbeiten wurden aber so viele Erfahrungen gemacht und die Schwierigkeiten waren so eigenartig, daß man zuletzt ein kombinirtes System von Bohrschiffen und Baggern anwendete, welches eine Stelle in der Geschichte der Technik verdient. Die Bohrmaschinen wurden je nach der Beschaffenheit des Felsenuntergrundes angewendet. Bohrschiffe mit Kronbohrern aus härtestem Werkzeugstahl wurden gegenüber großen Felsenklötzen, die tief im Grunde staken, mit Dynamitsprengung bethätigt; gegen Felsenplatten von mäßiger Dicke wurden Stahlbohrer bis zum Gewicht von zwölf Tonnen verwendet, durch welche Felsenplatten von geringerer Mächtigkeit in einem oder zwei Fallstößen zertrümmert wurden. Zuletzt bediente man sich außer den permanent nach jeder Bohrung thätigen Dampfbaggern eines Universal-Bohrschiffes, welches mit kleineren Stahlmeißeln und Stempeln ausgerüstet, dazu diente, die noch übrig gebliebenen Zacken und Unebenheiten auszugleichen. Schließlich muß noch einer schwimmenden Maschine gedacht werden, welche dazu diente, das Niveau der Stromsohle zu untersuchen. Das große Werk ist nunmehr als vollendet und gelungen zu betrachten.

Das eigentliche „Eiserne Thor“ — die letzte und gefährlichste Stömung der Donau — liegt etwa eine halbe Stunde unterhalb Orsowa. In einer Länge von etwa 3 Kilometer durchquert eine über 200 Meter breite Felskante den Fluß und ragt bei niedrigem Wasser $1\frac{1}{2}$—5 Meter empor. Felsklippen, Wirbel und Untiefen in unabsehbarer Zahl bildeten hier das gefährlichste Hinderniß für die Schifffahrt auf der unteren Donau. Schon durch den Berliner Kongreß von 1871 war Ungarn zur Regulirung des Eisernen Thores verpflichtet worden, aber erst im Herbst 1890 wurde die Ausführung dieses Kulturwerks begonnen. Die Arbeiten erforderten über 20 Millionen. Gewaltige Kanäle mußten eben inmitten des Stromes durch die Felsen gesprengt und Staudämme errichtet werden.

Für Oesterreich-Ungarn und für die beiden anderen das Eiserne Thor begrenzenden Länder Rumänien und Serbien hat die Vollendung dieses Werkes etwa die Bedeutung wie der Nordostseekanal für Deutschland. Kein Wunder, daß man in Ungarn die Eröffnung des Eisernen Thores besonders feierlich begehen will. Kaiser Franz Josef wird, wie bemerkt, in Gegenwart der Könige von Serbien und Rumänien und umgeben von zahlreichen Abordnungen hoher Körperschaften des Landes am Sonntag den 27. ds. Mts., den für die Donaudampfschifffahrt hochwichtigen Akt vollziehen.

Provinzielles.

Marienwerder, 24. Sept. Wegen Verdachts der Wechselfälschung wurde der frühere Oberinspektor Buhse aus Paleschken verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert.

Allenstein, 25. September. Die freikonservative „Post“ hatte in der letzten Zeit eine Artikelserie über den „Kampf um die Ostmark“ veröffentlicht. Dies hat dem Blatt jetzt folgende Berichtigung des Kaplans D. Gigalski in Allenstein eingetragen: „In dem Artikel „Der Kampf um die Ostmark“ III. in der Nr. 237 vom 26. August cr. werde ich als „eine der treibenden Mächte des Polonismus im Ermlande“ bezeichnet; es wird mir fanatische Propaganda für die national-polnische Bewegung zugeschrieben, und es werden andere ähnliche Anklagen gegen meine Person erhoben. Ich bemerke hierzu berichtigend, daß hier dem betreffenden Artikelschreiber ein totaler Irrthum bezüglich meiner Person unterlaufen ist, da ich von Geburt ein Deutscher bin, hier die Stelle des deutschen Kaplans versehe, und sämmtliche Angaben auf meine Person nicht zutreffen. Bis dahin bin ich in den radikalen polnischen Blättern stets nur wegen meiner deutsch-nationalen Gesinnung angegriffen und oft verleumdet worden.“

Posen, 25. September. Anläßlich der Opalenitzaer Affäre ist dem „Pos. Tgbl.“ von amtlicher Seite folgende Zuschrift zugegangen: „Mit Bezug auf die Ausführungen des „Posener Tageblattes“ über eine Beschwerde des Herrn Erzbischofs bei dem Herrn Oberpräsidenten über den Distriktskommissarius von Carnap 2c. ist Folgendes zu bemerken: In Abwesenheit des Herrn Oberpräsidenten, der sich auf einer Dienstreise im Kreise Znin befand, erschien am 15. d. der Hauskaplan des Herrn Erzbischofs in des letzteren Auftrage auf dem Oberpräsidium und wurde dort mit seiner Beschwerde an den hiesigen königl. Regierungspräsidenten als die zuständige Instanz gewiesen. Der Regierungspräsident ist auch diejenige „maßgebende Stelle“ gewesen, welche die sofortige strenge Untersuchung der ganzen Sache angeordnet hat. Eine Anordnung dazu aus Berlin, welche ein dortiges Blatt vermuthet, war weder nöthig, noch ist sie erfolgt. Das Resultat dieser Untersuchung, welche nunmehr den Gerichtsbehörden obliegt, bleibt abzuwarten; wenn aber in der Presse der Erwartung Ausdruck gegeben wird, es würden nunmehr einschneidende Verfügungen getroffen werden, um der Wiederholung solcher Vorfälle wie in Opalenitza nachdrücklich vorzubeugen, so ist darauf hinzuweisen, daß aus Anlaß der Opalenitzaer Vorgänge solche Anordnungen von der höchsten hiesigen Verwaltungsinstanz bereits erlassen worden sind und daß dieselben ebenso scharf jeder etwa stattfindenden polnisch-nationalen Kundgebung entgegentreten, wie sie der katholischen Bevölkerung ihr Recht wahren, den religiösen Gefühlen und der Ehrfurcht vor den geistlichen Oberen den angemessenen Ausdruck zu geben.

Lokales.

Thorn, 26. September.

— [Auf den Grenzbahnen] sollen in Zukunft die Kondukteure des Polnischen, Deutschen und möglichst auch des Französischen mächtig sein. Diese Rücksichtnahme auf das reisende Publikum ist immerhin beachtenswerth.

— [Heizung der Schlafzimmer.] Die Zeit, wo die Wohnräume geheizt werden müssen, naht jetzt wieder; da dürften die Ausführungen eines Sachverständigen über die Frage, ob auch Schlafzimmer geheizt werden sollen, von Interesse sein. Es ist eine vielfach verbreitete Ansicht, schreibt derselbe, daß das Heizen der Schlafräume der Gesundheit nachtheilig sei. Zunächst ist aber nicht einzusehen, warum es für den Menschen so besonders nützlich sein soll, wenn er, nachdem er den ganzen Tag oder wenigstens den ganzen Abend in einer Temperatur von + 13 bis 15 Grad Reaumur zugebracht hat, nun mit einem Male sich in eine solche von 4 bis 0 Grad und und unter 0 herab begiebt, um sich darin auszukleiden. Man weiß nicht, warum denn beim Schlafengehen ein so frappanter Temperaturwechsel nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nützlich sein soll. Eine Verweichlichung ist das Heizen nicht, wenn es mit Maaß geschieht. Vortheilhafter könnte das Nichtheizen nur dann sein, wenn dadurch die Luft in den Schlafzimmern eine bessere bliebe, als beim Heizen. Das ist aber nicht der Fall. Es ist eine durchaus irrthümliche, freilich auch vielverbreitete Meinung, daß kalte Luft gleichbedeutend sei mit guter und erwärmte mit schlechter. Die höhere oder niedrigere Temperatur der Luft hat mit ihrer Reinheit gar nichts zu thun. Im Gegentheil, gerade von diesem Gesichtspunkte aus verdient das Heizen des Schlafzimmers entschieden den Vorzug vor dem Nichtheizen. Es ist ja bekannt, daß das Haupterforderniß, um den Schlaf für den Menschen zu einem gesunden und erquickenden zu machen, das ist, daß eine Erneuerung der vom Schläfer verbrauchten Luft stattfinde. Eine solche Erneuerung und demzufolge Verbesserung der Luft tritt nun auch bei geschlossenen Thüren und Fenstern in mäßigem Grade dadurch ein, daß infolge eines bekannten physikalischen Gesetzes die Luft in dem Schlafzimmer sich mit der äußeren auszugleichen strebt, was nicht nur durch die Spalten und Ritzen der Zimmeröffnungen, sondern auch durch die immerhin etwas porösen Wände erfolgt. Eine auch nur annähernd vollständige Ersetzung der verdorbenen Luft findet selbstverständlich nicht statt, wovon sich jeder leicht überzeugen kann, wenn er mal Morgens sein Schlafzimmer verläßt, ohne die Fenster zu öffnen, und dann nach einem Aufenthalt im Freien dorthin zurückkehrt. Diese Probe ist besonders auch solchen zu empfehlen, die bei Einrichtung ihrer Wohnung glauben, zu Schlafzimmern, in deren man ja „keine Besuche empfängt und keine Gesellschaften giebt“, seien die kleinsten und niedrigsten Räume gut genug; sie merken dann einmal, in was für einer Atmosphäre sie ihre Nachtstunden zubringen. Naturgemäß wird nun das Ausgleichungsbestreben der Luft um so energischer sein, je größer sich der Temperaturunterschied zwischen der inneren und äußeren Luft darstellt, während es bei Gleichheit der beiden Temperaturen gleich Null ist. Es findet demnach ein lebhafterer Austausch zwischen einem geheizten Zimmer und der äußeren Luft statt, als dies bei einem ungeheizten der Fall ist, und somit ergiebt sich, daß derjenige, der im Winter sein Schlafzimmer etwas heizen läßt, besser für Erneuerung der Luft in demselben sorgt, als derjenige, der in ungeheiztem Zimmer schläft. Dazu kommt, daß jeder gut ziehende Ofen an sich schon ein Luftverbesserer ist, indem er die in dem Zimmer befindliche Luft aufsaugt und somit den Zutritt frischer Luft von außen veranlaßt. Daß man natürlich im Schlafzimmer nur gute Oefen gebrauchen soll und nicht etwa solche, die, statt die Luft nur zu erwärmen, sie durch Ausdünstung von Kohlengasen und dgl. verderben, ist selbstverständlich. Oefen von letzterer Art soll man eben überhaupt nicht in seinen Räumen dulden. Endlich sei als weiterer Vortheil einer mäßigen Heizung im Schlafzimmer noch angeführt, daß sie die noch so vielfach gebräuchlichen Oberbetten entbehrlich macht. Gewiß wird derjenige besser schlafen, der sich mit einer leichten Decke begnügen kann, als jener, der den Mangel an Wärme in seinem Zimmer durch dicke Federbetten und alle möglichen sonstigen „Auflagen“ ausgleichen muß. Somit erscheint eine mäßige Erwärmung der Schlafräume durch eine gut funktionirende Heizungsanlage nicht nur im mindesten schädlich, sondern im Gegentheil durchaus den Grundsätzen einer vernünftigen Hygieine entsprechend.

Kleine Chronik.

* „Franzose, da hast Du Deine unverbrannten Mahagonis wieder!“ Die „Münchener N. Nachr.“, die stets die höchste Verehrung für den Fürsten Bismarck, den Altreichskanzler, an den Tag gelegt haben, bringen einen späten Nachklang vom 80. Geburtstag desselben, mit dem Bemerken, daß die Quelle für diese Mittheilung nichts zu wünschen lasse. Der Gewährsmann des Blattes berichtet nämlich über ein Gespräch mit dem Fürsten, das damals stattfand, und welches durch die Art, wie sich der Fürst über mehrere preußische Heerführer aus den großen Kriegszeiten äußerte, von einem gewissen besonderen Interesse ist. Der Altreichskanzler sagte nämlich: „v. Sybel (der Geschichtsschreiber) war ein liebenswürdiger Mann. Zu seinem großen Werke konnte er alle Archive einsehen. Mein alter Herr (Kaiser Wilhelm I.) hatte ein gutes Gewissen, der konnte ihn alles wissen lassen. Vogel v. Falckenstein kommt zwar bei Sybel schlecht weg, schriebe ich Geschichte, so würde er noch viel schlechter wegkommen, denn er hat Langensalza verschuldet. Als großer

---

er mir ganz gut, jetzt aber bin ich ja so elend, nein, so glückselig mit Dir, ich kann nicht!“

Wie ein Dolchstoß treffen den armen Burschen ihre Worte.

„Marie, Geliebte, flieh' mit mir! Meine Geige und ich, wir nähren Dich draußen in der Welt! Weit fort wollen wir wandern! Ich will arbeiten, Reichthum erwerben, den ich allein nie geachtet, für Dich will ich ihn schaffen. Hier kannst Du nicht mein bleiben — ich beschwöre Dich, folge mir!“

„Bela, glaubst Du, daß mir Gott verzeiht, wenn ich heimlich fliehe?“

Ungewiß, forschend schaute er sie an. Er wußte wohl, die andern waren getauft, er sollte es wohl auch sein, aber nie hatte er von Kirche und Sakrament gehört, kein Dogma hatte seine freie Liebe zur großen Natur eingeschränkt. Er fühlte und liebte seinen Gott in jeder Form, er fühlte ihn in sich und in seinen Tönen. Aber daß es außerhalb all dessen ein Wesen geben sollte, eine abgesonderte Person über all dem, das verstand er nicht.

„Gott, sagte er, ist ja mit uns, wo wir gehen, wenn wir — uns so lieben!“

„Bela, Du glaubst nicht an einen Christengott, der das Böse straft?“

„Ich kenne ihn nicht. Licht und Schatten, Gutes und Böses ist überall. Soll etwas außerhalb des Alls ganz allein sein, ein großes Licht, eine Sonne?“

Verzweifelt sieht das Mädchen in seine sinnenden Augen:

„Du bist kein Christ, Bela?! — Dann kannst Du nicht fromm sein, nicht gut, — o hilf mir, mein Gott!“

„Marie, höre mich, Geliebte! Ich sah Christen genug, ich sah, wie sie liebten, betrogen und haßten, betrogen im Heiligsten, in der Liebe, nicht ein Mal, nein tausendfältig. Des armen Zigeuners Ehe hier droben in den Bergen weihen Feuer, Wasser, Luft und Erde, festere Bande als jene gottgeweihten!“

„Du lästerst, Bela! Ich kann Dir nicht folgen, denn Du kannst nicht wahrhaft gut bleiben.“

In dem letzten Halt, in ihrem Glauben getroffen, floh das Mädchen in Verzweiflung den Abhang hinab. Bela starrte ihr fast besinnungslos nach: ihre letzten Worte hatten ihn betäubt. Konnte sie es sein, seine Marie, die so sprach?

Als er ihr nachstürzte, war es zu spät. Flehend rief er ihren Namen in die Finsterniß: sie war vor dem Heiden entflohen in ihrer Seelen- und Gewissensangst.

Nur der heisere Schrei der Eulen unterbrach die qualvolle Stille, die den unglücklichen Bela umfing. Er horchte auf die schrillen Klagetöne. Klang es nicht wie eine verzweifelte Frage? Kannten nicht auch diese Geschöpfe die große, allgewaltige Quelle ewigen Lebens, die Licht und Schatten, Glück und Vernichtung zusammen birgt? Waren nicht auch sie vom schmerzenden Zweifel gepeinigt? Wie ein Trost hörte er die klagende Laute. Plötzlich nahm er die Geige und spielte noch einmal die wehmüthige Tonfolge, die er gedichtet, wie drüben auf der Spitze der letzte Lichtstrahl verlosch. Dann warf er sich auf die Felsen nieder, das Gesicht auf den kalten Steinen.

Zum ersten Mal wüthete der Zweifel in ihm, der Zweifel an sich selbst und seiner geliebten Natur. Ein fremder Glaube hatte die quälenden Gedanken wachgerufen.

Er lag bis in den Tag hinein . . .

Miska, sein treuer Begleiter und Lehrbub, der ihn suchte, findet ihn dort liegen, als die Sonne schon hoch am Himmel steht. Er bringt den Unglücklichen dazu, hinabzusteigen zu den Hütten der Stammesgenossen. Er meint, ein böser Berggeist habe seinen geliebten Lehrer behext, denn wie ein Schwerkranker schleift er an seinem Arm dahin. Bela legt sich in einer Hütte nieder. Seine Gedanken gönnen ihm keine Ruhe: Hatte nicht Marie gesagt, heute Abend käme der Hansi von Zergoz zum Besuch herüber —?

Ein wahnsinniges Verlangen erfüllt ihn, dem einmal Aug' in Auge zu sehen, welchem Marie nach des Vaters Willen gehören sollte . . . der wohl soviel besser war, weil er fromm, weil er ein Christ war; er begreift nicht, warum dieser heiße Wunsch so plötzlich alle andern Gedanken in ihm zurückdrängt! Oder doch — ? Er fährt mit der Hand nach dem Izekler Dolch im Gürtel, — blitzartig kommt ihm die Erkenntniß seines unbewußten Willens. Rachedurst und Eifersucht ziehen ihn hin nach der einsamen Schlucht, durch die der Nebenbuhler kommen muß. Er klammert sich an diesen Gedanken. Hatte nicht Marie Recht? Ist es nicht schlecht, ihn zu tödten? Was ist Recht? Stößt doch das stärkere Thier das schwächere im Kampfe zu Boden. Ueberall in der Welt hat er Macht und Kraft siegen sehen, um neue Kraft zu schaffen. Auch er will Mann gegen Mann den Räuber seines Glücks herausfordern, nicht hinterrücks ihn ermorden. Kaum kann er die Stunde erwarten. Er schleicht hinaus in die Nußbach-Schlucht, wo nur Steg und Bach zwischen engen Felsen Platz haben. Dort kauert er sich in die herumliegenden Felsblöcke. Er weiß vom Förster Hansi, daß er scharf gegen den Wildfrevel vorgeht, und daß seine Stammesbrüder ihn wegen seiner Strenge glühend hassen.

Plötzlich hört er Fußtritte. Fester umfaßt er den Dolch und will vorspringen; doch gleich duckt er sich tiefer. Es sind zwei Zigeuner, der eine der bekannte Vesco, ein gefürchteter Wilderer. Vesco trägt den Stutzen in der Hand. Nach vorsichtigem Umherspähen bergen sich Beide kaum zehn Schritte von Bela hinter den Felsen. Diesem ist sofort ihr Plan klar: sie beabsichtigen dasselbe wie er, doch nein, nicht dasselbe! Sie wollen ihn heimtückisch aus dem Hinterhalt überfallen! —

Ihm schwindelt. Er sieht im Geiste das goldblonde Haupt der Geliebten, wie es ihn entsetzt anstarrt und hört ihren Schmerzensschrei: „Du kannst nicht gut bleiben!“

Zeit zum längeren Ueberlegen bleibt ihm nicht mehr. Schon hört sein Ohr Schritte in der Ferne. Dann sieht er eine rasche Bewegung Vesco's, der den Stutzen hebt — jetzt ist es Zeit oder sein Nebenbuhler verloren! Ein Satz — und mit halblautem Schrei stürzt er sich auf Vesco, der dem schnellen Anprall erschreckt ausweicht. Der Stutzen fällt zu Boden. Im Nu hat der Wilderer das Messer zur Hand.

„Stirb, Verräther Deiner Brüder!“ Er bohrt dem unglücklichen Bela das Messer bis ans Heft in den Hals.

Der Förster, der die wilde Szene erst durch den Ruf bemerkt, läuft herbei und findet Bela in einer Blutlache, die zerbrochene Geige in der Hand, — die Mörder waren in die Felsen entflohen. Bela ist bei Besinnung. Er kann noch mit schwacher Stimme Vesco als Thäter nennen; mit geübtem Auge erkennt der Beamte die Gefahr der Verblutung. Schnell entschlossen verbindet er ihn nothdürftig mit einem Tuch und versucht, ihn auf seinen Rücken bis zum Forsthaus zu tragen. Nach einigen Schritten wird Bela ohnmächtig, eine leblose Masse. So bringt er ihn zum Forsthaus. Krampfhaft umfaßt seine linke Hand die zerbrochene Geige.

Da schlägt der Verwundete seine Augen auf. Todestraurig sieht er der Geliebten, die sich weinend über ihn beugt, ins Gesicht und kaum verständlich haucht er: „Bleibe ich jetzt gut, oder war's nicht fromm? Ich glaube nur an Dich! — ich liebe Dich!“ —

Dann quoll ein Blutstrom durch die Binde. Er zog die zerbrochene Geige, die er noch immer in der krampfartig geschlossenen Hand hielt, an sein Herz, und nach Minuten warf sich Marie über die Leiche des leblosen Zigeuners.

Vor der Majestät des Todes und der hochherzigen That des armen Paria verstummten engherzige Bedenken: in dem kleinen Förstergarten unter uralter Linde fand der Ruhelose sein stilles Lager. Ein Lichtstrahl echten Glückes hatte ihn nur flüchtig geküßt, aber er hatte ihn wärmer empfunden, als andere ein ganzes, glückdurchsonntes Leben. Marie's Herz blieb bei dem unglücklichen Mann, an dessen kühler Ruhestätte sie Jahre hinaus trauerte, bis das Schicksal sie erhörte, neben ihn gebettet zu werden, um ihm treu zu sein über den Tod hinaus. Der wilde Epheu überwucherte bald den Doppelhügel und erstickte die Blumen, die Menschenhand darauf gepflanzt hatte.

Liebhaber von Glasmalereien, blieb er zwei Tage in Marburg unthätig, nur um seiner Liebhaberei zu folgen. Das sagt man wenigstens, ich will es dahingestellt sein lassen. Doch ist gewiß, daß er die strengsten Befehle des Hauptquartiers unbeachtet ließ. Nach ihm kam v. Goeben, ein Spieler von Beruf, aber vielleicht unser befähigster Feldherr. Besser als bei Moltke konnte man nicht fahren. Wäre aber Moltke abgeschossen worden, so hätte ich ihn dem König Wilhelm als Nachfolger empfohlen. Er war mein prädestinirter Generalstabschef. Manteuffel war ein Mann von Verdiensten, indeß ein Stück Poseur. Er hatte stets Schillers Wallenstein im Kopf. Als er 1866 in Frankfurt einzog, hatte er sich den Bart à la Tilly stutzen lassen. Zu seiner Pose gehörte die Behandlung der Elsässer und (im Kriege) der Franzosen. Der Soldat muß zu essen haben und braucht nicht zu frieren. Manteuffel hätte aber gewünscht, daß der vor Kälte Erstarrte mit dem letzten Athemzuge hingehaucht hätte: „Franzose, da hast Du Deine unverbrannten Mahagonis wieder!“ — Letzteres Wort wird wohl unter die „geflügelten“ aufgenommen werden.

* Der berühmte Maler Franz v. Lenbach, der bekanntlich aus der katholischen Kirche ausgetreten ist und sich von seiner Frau, einer geborenen Gräfin Moltke, hat scheiden lassen, schließt jetzt einen zweiten Ehebund. Auf der Tafel für Verehelichungsanzeigen im Münchener Rathhause steht zu lesen: „Franz v. Lenbach, Maler von Schrobenhausen, mit Karoline v. Hornstein, Gutsbesitzerstochter von Weiterdingen.“ Die neue Frau ist die Tochter des kürzlich verstorbenen Komponisten v. Hornstein.

* Jede gute Taschenuhr ist ein richtiger Kompaß. Dies klingt wohl etwas unglaublich, ist aber doch thatsächlich der Fall. Man legt die Uhr derart horizontal hin, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Die Mitte zwischen dem keinen Zeiger und der Zahl 12 des Zifferblattes zeigt nun nach Süden. Steht z. B. der Zeiger um 10 Uhr auf die Sonne gerichtet, so wird Süden in der Richtung der Zahl 11 sein. Diese Gebrauchsweise der Uhr als Kompaß ist aber so wenig bekannt, daß nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz selbst Stanley, als man ihn bei seiner Rückkehr aus Afrika fragte, ob er diese so einfache Methode gekannt habe, zugestand, niemals etwas davon gehört zu haben.

*Eine der seltsamsten religiösen Sekten, die jemals auf amerikanischem Boden entstanden, macht gegenwärtig den Bewohnern der Staaten Virginien und Nord-Carolina zu schaffen. Vor etwa acht Jahren hatte ein auf der zu Virginien gehörenden Insel Chincoteagun lebender Farmer Namens Joseph Barnard Lynch eine Vision. Er behauptete, es sei ihm ein Engel erschienen, der ihn beauftragt habe, gewisse göttliche Lehren zu verkünden. In der Verbreitung derselben war Lynch so erfolgreich, daß er bald mehrere hundert Anhänger gewann, die sich the Sanctified Band, „der geheiligte Bund“, nannten. Ihre Grundsätze bestehen darin, daß sie die vor dem Gesetz geschlossene Ehe verwerfen und nur die freie Liebe anerkennen, deren Ausübung für die Mitglieder des „geheiligten Bundes“ keineswegs sündhaft sei. Sie behaupten, niemand könne der himmlischen Freuden theilhaftig werden, er gehöre denn zum „geheiligten Bunde“, dessen Mitglieder mit ihrem Eintritt die Eigenschaft verlören, sündigen zu können. Was die Seltsamkeit der religiösen Schwärmer noch erhöht, ist der Umstand, daß sie in Archen leben und demnach unausgesetzt ein schwimmendes Dasein führen. Vier dieser Arcken, die zusammen etwa hundert aus Männern und Frauen bestehende Mitglieder des „geheiligten Bundes“ umschlossen, fuhren kürzlich den Chowanfluß hinab und legten sich vor der Ortschaft Montrose in Nord-Carolina vor Anker. Hier gedachten die Mitglieder des „geheiligten Bundes“, wie an anderen Orten, Proselyten für ihre Lehre zu machen; aber die um die Wohlfahrt ihrer Frauen und Töchter besorgten Bürger schaarten sich zusammen und forderten die Sektirer zur Weiterfahrt auf. Als diese sich weigerten, begaben die Bürger von Montrose sich in ihre Boote und unternahmen mit Büchsen und Revolvern einen Angriff auf die Archen, deren Insassen sich aber auch mit Flinten, Aexten und Stangen vertheidigten. Erst nachdem mehrere der Archenbewohner verwundet und eine Frau getödtet worden, und die Angreifer sich anschickten, die Archen in Brand zu setzen, lichteten die Sektirer die Anker und schifften von dannen.

* Ländlich — sittlich. In Colorado haben die für die Bühne schwärmenden Cowboys in letzterer Zeit eine neue Methode der Beifallsbezeugung ersonnen. Wenn die Gesänge einer Soubrette oder die anmuthigen Bewegungen einer Tänzerin allzu sehr zünden, so wird von den Höhen der Galerien oder den Tiefen des Parketts mit einem Lasso kunstgerecht nach ihr geworfen, ungefähr in derselben Weise, wie man auf den endlosen Prärien die wilden Rinder einfängt. Geräth die also „Ausgezeichnete“ in die Schlinge — was bei der Geschicklichkeit der Cowboys selten ausbleibt — so giebt es einen ohrenbetäubenden Jubel im kunstsinnigen Auditorium, der den ganzen Rest der Aufführung vergessen macht. Die armen Schauspielerinnen müssen natürlich gute Miene zum bösen Spiel machen.

* Zeuge Knirsch. Von Fritz Knirschen als Zeugen erzählt das „Plattdütsch Sünndags-Bladd“ (Bielefeld, A. Helmichs Verlag) folgende Geschichte: „Sie sollen also, wie Sie wissen, als Zeuge vernommen zu werden“, seggt dei Amtsrichter tau Fritz Knirschen. „Wie ist ihr Vorname?“ — „Friedrich, Herr Amtsrichter.“ — „Vatersname?“ — „Knirsch.“ — „Alter?“ — „In't dreiundfäftigst.“ — „Konfession?“ — „Je, Herr Amtsrichter, mit dei Konfeschon, dat's so'n Sak; von rechtswägen bün ick jo Buer; äwerst ick heww' mi dat tau Jehanni entseggt und henw mi up min Ollendeihl sett un heww' min Gewäj' minen Sähn äwergeben un . . .“ — Ach, Sie verwechseln da Konfession mit Profession; ich meine, was Sie glauben.“ — „Je, Herr Amtsrichter, ick glöw, de Sak ward wohl gahn. Sein S', min Sähn is jo 'n düchtigen Kierl, un sei, wat sin' Fru nu is, hett ju uck'n poor Schilling Geld mitbröcht un is jo uck n' reputierlich Frugensminsch . . .“ — „Aber Knirsch, das kümmert uns hier alles nicht. Ich meine . . .“ — Un dorbei kraugt' hei sich in dei Hoor, un kek sinen Schriewer an, dat dei em tau Hülp kamen süll. Dei set äwerst ock doa un makt 'n Gesicht, as wenn det Katt' dunnern hür. Endlich föt dei Amtsrichter von Frischen nah: „Ich meine, welcher Kirche gehören Sie an?“ — „Ik hür nah Sietow.“ — Dei Amtsrichter sprüng up un lep 'n poor moal achter den'n gräunen Disch hen un her, as 'n Löw in'n Käfig. Taulett bögt hei sich öwer den'n Disch räwer, kek den'n Buern in dei Ogen un bröllt: „Glauben Sie an Gott?“ — „Huching!“ säd Fritz Knirsch und verfiert sich ganz möglich; „Herr Amtsrichter, so'n Knäp verbidd ick mi! Wo känen Sei'n ollen Minschen woll so verfieren! Ob ick an'n leiwen Gott glöwen dauh? Hollen Sei mi vielleicht för'n Zozialdemokraten?“ — „Glauben Sie an Christus?“ — „Dat versteiht sich!“ — „Kennen Sie Doktor Martin Luther? — „Nee, Herr Amtsrichter, denn kenn ick nich. Wenn wie eis krank sünd, gahn wie immer nach Doktor Meiern.“ Man sieht, der Amtsrichter hatte seine schwere Noth, von Fritz Knirschen herauszukriegen, wes Geistes Kind er sei.

Verantwortl. Redakteur: **G. Gothe** in Thorn

Polizeiliche Bekanntmachung.

Die Gewerbetreibenden, welche für das Jahr 1897 ein **Gewerbe im Umherziehen** zu betreiben beabsichtigen, werden aufgefordert, die bezüglichen Anmeldungen in dem Sekretariat der unterzeichneten Polizei-Verwaltung spätestens im Monat Oktober d. J. zu bewirken, da andernfalls die rechtzeitige Ausstellung der Wandergewerbescheine vor Beginn des neuen Kalenderjahres nicht gewährleistet werden kann.

Thorn, den 19. September 1896.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Durch Verf. des Königl. Amtsgerichts vom 17. d. Mts. ist der Rentier **Johann Loerke** zu **Mocker** unter **Curatel** gestellt.

Alle diejenigen Personen, welche eine Forderung an p. Loerke zu haben glauben, oder im Besitze von Dokumenten, Schuldscheinen oder sonstigen Werthpapieren sind, oder an denselben Zahlung zu leisten haben, haben dieses **bis zum 30. d. Mts.** bei Pfleger **A. Hacker, Mocker,** Thornerstraße Nr. 25, zur Anzeige zu bringen.

Nicht specificirte oder später gemachte Forderungen werden nicht bezahlt.

Diese Woche Sonnabend Ziehung der Grossen Verloosung zu Baden-Baden!

Loos 1 Mark. 150,000 Mark Gewinne Werth. **Haupttreffer 30,000 Mark** Werth.

Zu haben in allen Lotteriegeschäften u. in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark, (Porto und Liste 20 Pfg. extra) versendet **F. A. Schrader, Hannover,** Gr. Packhofstr. 29.
Zu haben bei **St. von Kobielski,** Cigarrenhandlung **Thorn,** Breitestrasse 8.

Bekanntmachung.

Ein junger Schreiber mit schöner Handschrift, der über die ersten Anfänge hinaus ist, kann sich in unserem Bureau I (Rathhaus 1 Treppe) unter Vorzeigung seines selbstgeschriebenen Lebenlaufes melden.

Thorn, den 25. September 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am Winterhafen unterhalb der Fischereivorstadt belegene ca. 2 ha große **Wiesenparzelle,** welche bis zum 1. Okt. d. J. an den Restaurateur **Reczkowski** verpachtet ist, soll für ein weiteres Jahr — also vom 1. Oktober 1896 bis dahin 1897 — wieder verpachtet werden, und haben wir hierzu einen Termin am

Montag, den 28. September d. Js., vormittags 11 Uhr,

auf dem Oberförsterzimmer im Rathhause anberaumt.

Die Verpachtungsbedingungen werden im Termin selbst bekannt gemacht.

Pachtlustigen wird die Wiese vom Hilfsförster **Neipert**-Brombergerstraße auf Wunsch vorgezeigt werden.

Thorn, den 9. September 1896.

Der Magistrat.

Zu dem bevorstehenden Umzugstermin bringen wir § 15 der **Bedingungen über Abgabe von Gas** in Erinnerung, derselbe lautet:

„Wer sein Lokal aufgiebt, in dem bis dahin Gas gebrannt hat, muß dies im Comptoir der Gasanstalt schriftlich anzeigen, unterbleibt diese Meldung, so bleibt der Betreffende für die etwaigen Folgen dieser Versäumniß verantwortlich.

Wer dagegen eine von einem Anderen benutzte Gasleitung übernimmt, hat sich vor der Uebernahme die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Kosten sowohl für die Gaseinrichtung, wie auch für das bis dahin verbrannte Gas und die Miethe für den Gasmesser bezahlt sind, widrigenfalls er für die etwaigen Reste als Schuldner haftet.

Der Magistrat.

Das der Kirchengemeinde von St. Georg gehörige, circa 2 Hct. große

Ackerland

auf **Culmer Vorstadt,** hart an der Kirchhofstraße belegen, soll vom 1. Oktober d. Js. im ganzen oder in kleinen Parzellen zur Beackerung, oder als Lagerplatz, auf 5 Jahre **verpachtet** werden.

Schriftliche Angebote werden bis zum **28. d. Mts.** in der Küsterwohnung am Neustädt. Markt entgegengenommen.

Der Gemeinde-Kirchenrath von St. Georg.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Ordentliche

General-Versammlung.

Die Mitglieder der General-Versammlung werden zur Sitzung auf **Sonntag, den 27. September, Vormittags 11 Uhr 30 Minuten, in den Saal von Nicolai, Mauerstraße Nr. 62/64** hierdurch ergebenst eingeladen.

Tagesordnung ist:

1. Vorlage der Jahresrechnung pro 1895 behufs Ertheilung der Entlastung.
2. Gesuch des Rendanten **Perpliess** wegen Gehaltsaufbesserung.

Thorn, den 17. September 1896.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse.

Oeffentliche freiwillige

Versteigerung.

Montag, den 28., Dienstag, den 29. und Mittwoch, den 30. September cr., von vormittags 10 Uhr an, werde ich im Laden **Breitestraße Nr. 32** hierselbst

300 Wintermäntel,
250 Winter-Jaquets,
200 Sommer-Jaquets,
200 Regenmäntel und
150 Kindermäntel

öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung versteigern.

Thorn, den 24. September 1896.

Bartelt, Gerichtsvollzieher.

Zu verkaufen:

fast neue Ladeneinrichtung, sehr billig, auch ein gut erhaltener **Kinderwagen.**

E. Cholevius, Mellienstraße 81.

Tontische.

Zwei lange **Tontische** mit Schubladen sehr billig zu verkaufen bei

S. Hirschfeld, Seglerstraße.

2 Drehrollen

zu verkaufen Gerstenstraße Nr. 6.

Eine Doppelkalesche,

in gutem Zustande, ist zu verkaufen Hundestraße 11.

18500 M.

zum 1. Okt. z. vergeb Näh. i. d. Exp. d. Z.

5000 Mark

auf Hypothek 1. Okt. zu vergeben. Näheres i. d. Exp. der Zeitung.

5000 Mark

und mehr kann Jedermann durch Uebernahme unserer Agentur (ohne Branchekenntnisse) jährlich verdienen. Adressiren Sie an **A. B. 117. Berlin W. 30.**

Glücksmüllers

Gewinnerfolge sind rühmlichst bekannt!

Grosse Geld-Lotterie

zur Freilegung der Willibrordikirche Wesel.

28,074 Gew. u. 1 Prämie in 3 Klassen
Grösster Gewinn im glücklichsten Falle

250,000 Mark.

150,000 Mark	**50,000 Mark**
100,000 Mark	**40,000 Mark**
75,000 Mark	**30,000 Mark**

u. s. w. insgesammt

1,410,840 Mark.

Ziehung 1. Klasse 14. u. 15. Oct.
Loose 1 Klasse kosten 1/1 M. 6 60, 1/2 M. 3.30
Vollloose gilt. f. 3 Kl. 1/1 M. 15 40, 1/2 M. 7.70
Porto u. Liste jed. Kl. 30 Pf., empfehlen

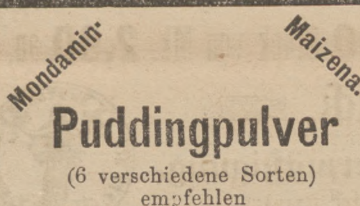
Ludwig Müller & Co., Banggesch., **Berlin,** Breitestr. 5, beim Kgl. Schloss.

Den besten u. billigsten

Thee

liefert

Russ. Thee-Handlung B. Hozakowski, Thorn, Brückenstraße 28, vis a vis Hotel „Schwarzer Adler".



Puddingpulver
(6 verschiedene Sorten) empfehlen
Anders & Co.



D. R. G. M. angemeldet.

Methbräu

mit Goldetiquett.

Gesundestes, erfrischendes Bier, aus reinstem Honig gebraut, von Autoritäten für Frauen, Kranke, Schwache, Reconvalescenten u. Kinder, aber auch f. Gesunde (als Erfrischung) empfohlen.

In **Thorn** zu haben à 40 Pf. per Flasche:
W. Pyttlik, Heinrich Netz, Carl Sakriss, Ed. Raschkowski, A. Kirmes, Julius Mendel.

Ausschank in versch. Hotels, Restaurants und Gartenlokalen.

Auf d. intern. Ausst. f. Hygiene 2c. in Baden-Baden. — Auf der Prov.-Gewerbe-Ausstellung in Graudenz.

Teltower Rübchen

empfiehlt **A. Mazurkiewicz.**

1896er feine junge Schoten, 1896er prima Schnittbohnen, 1896er prima Stangenspargel

empfiehlt billigst **S. Simon.**

Zum Wohnungswechsel

empfehle ich in großer Auswahl:

Teppiche, Portièren und Gardinen

zu sehr billigen Preisen.

Gustav Elias.

Breitestr. 5. **O. Scharf, Thorn,** Breitestr. 5.

Kürschnermeister,

empfiehlt sein großes Lager in gutsitzenden **Damen- und Herrenpelzen, Radmänteln, Capes, Muffen, Kragen, Baretts, Teppichen, Fußsäcken, Pelzfuttern** und **Pelzfellen** jeder Art.

Reparaturen, Umarbeiten, Neubeziehen von Damen- u. Herrenpelzen unter Garantie des Gutsitzens werden sauber und preiswerth ausgeführt.

Aufträge erbitte rechtzeitig.



F. F. Resag's Deutscher Kern-Cichorien

aus **garantirt reinen** Cichorien-Wurzeln ist das **beste** und **ausgiebigste** aller bisher bekannten Caffé-Surrogate.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichn. Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** u **Rekonvaleszenten** u. bewährt sich vorzügl. als Linderung bei Reizzuständen der **Atmungsorgane,** bei **Katarrh, Keuchhusten** 2c. Fl. 75 Pf. u. 1.50 M.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei **Blutarmut (Bleichsucht)** 2c. verordnet werden. Fl. M. 1.— u. 2.—.

Malz-Extrakt mit Kalk. Dieses Präparat wird mit großem Erfolge gegen **Rhachitis (sogenannte englische Krankheit)** gegeben und unterstützt wesentlich die **Knochenbildung** bei Kindern. Preis Fl. M. 1.—.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestr. 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogen-Handlungen.

Gasmotoren-Fabrik Deutz.

Verkaufstelle Danzig,
No. 44 Vorstädtischer Graben No. 44.
Verkaufsbureau für Pommern, Ost- und Westpreussen.

Lager und Ausstellung in Betrieb befindlicher Motoren
für jedes Gewerbe, Landwirthschaft und elektrischen Lichtbetrieb.

Ausschliessliche Specialität seit 33 Jahren Motorenbau.

Otto's neuer Motor von ½—200 Pferdekräfte,
für Steinkohlenleuchtgas, Generatorgas, Oelgas, Wassergas, Benzin, Ligroin, Naphta und gewöhnliches Lampenpetroleum.

Original-Otto-Motoren in Verbindung mit Oelgas-Apparaten.

Otto's neuer Motor in Verbindung mit **Generatorgas-Apparaten** ist die **billigste Betriebskraft** für die **Grossindustrie.**

Wesentliche Ersparnisse gegenüber Dampfbetrieb.

Complete Pumpwerke für öffentliche und private Wasserversorgungen.
Petrollocomobilen für Betrieb landwirthschaftlicher Maschinen etc.
Gas- und Petrollocomotiven für Nebenbahnen, Fabrikanschlussbahnen etc.
Petrolbootmotoren für Vergnügungsboote, Schlepp- und Segelboote.
Complete Motorboote in jeder Ausstattung.
Preislisten und Kostenanschläge sofort kostenfrei.

42000 Motoren mit mehr als 180 000 Pferdekräften in Betrieb. — 205 Ehrenpreise, Diplome etc. nur für Gas-, Benzin- und Petrolmotoren.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Versicherungsbestand am 1. Juni 1896: **700 Millionen Mark.**
Dividende im Jahre 1896: **29½** bis **114 %** der Jahres-Normalprämie — je nach Art und Alter der Versicherung.

Vertreter in Thorn: Albert Olschewski, Bromberg. Vorstadt, Schulstraße Nr. 20, I.
Vertreter in Culmsee: C. von Preetzmann.

Thomasschlackenmehl,

garantirt reine gemahlene Thomasschlacke mit hoher Citratlöslichkeit,

deutsches Superphosphat,
Chilisalpeter, Kainit

empfiehlt billig unter Gehaltsgarantie

H. Safian, Thorn, Culmerstraße.

Den Empfang meiner anerkannt guten

Strick- u. Rock-Wolle,

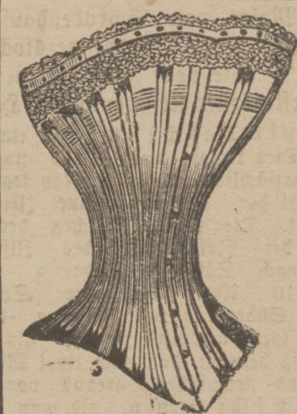
vorzüglich in Haltbarkeit und Farbe, zeige ich ergebenst an.

A. Petersilge, Breitestr. 23.

Die neuesten Tapeten

aus den größten Fabriken empfiehlt

J. Sellner, Gerechtestr.



Corsets

neuester Mode, sowie **Geradehalter. Nähr- und Umstands-Corsets** nach sanitären Vorschriften

Neu!! Büstenhalter, Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer, Altstädt. Markt 25.

Empfehle mich zur Anfertigung feiner

Herrengarderobe

aus eigenen und fremden Stoffen, zu wirklich außerordentlich billigen Preisen.

St. Sobczak, Schneidermstr., Thorn, Brückenstr. 17, neb. Hotel „Schwarz. Adler".

!! Corsetts !!

in den neuesten Façons, zu den billigsten Preisen bei

S. LANDSBERGER, Heiligegeiststraße 12.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk. frei Haus, Unterricht und 3jährige Garantie.
Dürkopp-Nähmaschinen, Ringschiffchen, Wheler & Wilson, Waschmaschinen, Wringmaschinen, Wäschemangeln, zu den billigsten Preisen.

S. Landsberger, Heiligegeiststr. 12.

Theilzahlungen monatlich von 6,00 Mark an. Reparaturen schnell, sauber und billig.

Mein Käse- und Buttergeschäft

befindet sich Mauerstraße 22.

Um geneigten Zuspruch bittet **C. J. Haase.**

Viele Tausende

Musikinstrumente u. Noten sind in meinen prächt. Catalogen verzeichnet. Versandt der Cataloge gratis und franco.

Musikinstrumentenfabrik **Paul Pfretzschner,** Markneukirchen, Sa., Nr. 464.



Bei mir kosten die besten versagerfreien **Hülsen** Lef 1,20, Lanc grün 1,35, grau 1,45, geladen 5,50 M. per 100 Stück Cal 16. Ferner empfehle meine sachgemäß eingestellten **Waadten mit Sack** zur Herbstfischerei, starke Schöpfkascher 1,00.

Verkaufslokal: Herrenstraße 18.

Säcke,

einmal gebrauchte, sowie auch neue, offerirt in allen gewünschten Grössen und für alle Zwecke geeignet, zu billigsten Preisen; Säcke ca. 103/55 cm., schon von 14 Pf. **Leihsäcke** 1/5 Pf. pro Stück und Tag.

S. Glücksohn, Berlin C. Neue Friedrichstr. 48 vis-a-vis der Börse.

Druck der Buchdruckerei „Thorner Ostdeutsche Zeitung", Verleger: M. Schirmer in Thorn.